

«Ich bin oft irrsinnig glücklich»

Film Clemens Klopfenstein feiert im Oktober seinen 70. Geburtstag. In gleich drei Städten wird der Seeländer Regisseur mit Retrospektiven gefeiert. Eine Begegnung.

Ganz kurz erschrickt man. Clemens Klopfenstein hat abgenommen. Und zwar ziemlich massiv. Über 20 Kilogramm, erfährt man später. Nein, es ist keine Krankheit. Klopfenstein hat seine Ernährung umgestellt und er trinkt keinen Tropfen Alkohol mehr. «Schweppes Zero ist mein neuer Fendant», sagt er und schmunzelt.

Es war etwas viel in der letzten Zeit. Anfragen für Beiträge in Zeitschriften. Ein zweites Buch. Ein zusätzliches Kapitel für die vierte Auflage seines bereits erschienenen Buches. Eine Ausstellung mit Fotos, die er in den 70er-Jahren im nächtlichen und menschenleeren Rom gemacht hat. Dann stehen Restaurierungs-Arbeiten an seinen alten Streifen an. Und ein Meta-Werk, quasi ein 90-minütiger Trailer zu all seinen Filmen, entsteht. Und eine Idee für einen neuen Film geistert herum.

Immer in Bewegung, viele lose Fäden. «Ä Chrampf ha nig gha», sagt er. Zudem hat er einige seiner gleichaltrigen Freunde verloren, seine Beziehung ist zerbrochen, Filme sind verschwunden, eine Depression machte sich bemerkbar.

Irgendeinmal wurde es zu viel. Klopfenstein hat die Handbremse angezogen. Ins Spital ist er aber nicht gegangen. «Ich habe daheim eine Kur gemacht», so Klopfenstein. Er habe das Bett bezogen wie im Spital und habe geschlafen. Zwei Wochen lang, bis zu 18 Stunden am Tag. Dicke Bücher wurden gelesen, ein Mailverbot gab es. «Das hat mich gerettet», sagt er. «Ich bin froh, dass ich noch lebe.»

«Das reicht noch für lange»

Nun naht der 70. Geburtstag des in Sutz Geborenen und seit Jahrzehnten in Italien Lebenden. Gleich in drei Kinos (siehe Infobox) gibt es Retrospektiven, diejenige im Kino Kunstmuseum in Bern beginnt am Donnerstag. «Das ist eigentlich eine verrückte Sache», sagt Klopfenstein, der seit vier Jahrzehnten Filme macht. «Aber nun kommen sie halt, die Früchte meiner Arbeit.»

Und wie so oft ist nicht ganz klar, wie gross der Anteil an Ironie ist, mit dem Klopfenstein seine Sätze unterfüttert. Dass in Biel, gerade in Biel, seiner Fast-Heimat, nichts geplant ist, scheint



Was gerade wichtig ist für Clemens Klopfenstein: Schweppes Zero, das zusätzliche Buchkapitel und der neue Film.

zvg

ihn nicht zu stören. «Das kann man ja später auch noch machen», sagt er und lacht. «Zu meinem 71. Geburtstag. Und immerhin haben die Sutzer mit einer grossen Kulturveranstaltung im von Rütte-Gut meinen 60. Geburtstag wunderbar gefeiert. Das reicht noch für lange!»

Zackzack

Wie ist das jetzt mit dem Film? Steht das Drehbuch bereits? Klopfenstein, immer wieder als «Freigeist des Schweizer Films» betitelt, schmunzelt: «Drehbücher schreibe ich keine mehr.»

Das ist eh seine feste Überzeugung: Wenig Filmförderung, wenige Kommissionen, wenig theoretischer Überbau («die heutigen Filmstudenten sind völlig verschult»). Zackzack. Eine gute Idee, ein schlankes Team, wenig Technik. Schnell drehen, direkt, ehrlich, einfach mal loslegen. Er ist seinem Stil treu geblieben. Immer. «Aus der Hüfte schiessen»,

sagt Klopfenstein dazu. Frech sein. Die Sachen rauslassen.

Ein Schweizer Film koste heute ja schnell mal zwei, zweieinhalb Millionen Franken. «Und dann wird darin nicht einmal richtig gelebt und gestorben.» So vieles

Die Retrospektiven

Die drei Städte **Bern, Zürich und Basel** zeigen zum Geburtstag von Clemens Klopfenstein seine wichtigsten Werke. Der Filmemacher ist an einigen Daten anwesend.

• **2. Oktober bis 28. Oktober**, Kino Kunstmuseum, Bern. Der Auftakt macht am Donnerstag um 20.30 Uhr «Das Schweigen der Männer». Filmjournalist Matthias Lerb («Sonntagszeitung») führt das Gespräch mit Klopfenstein. Wann welche Filme zu sehen sind und an welchen Daten

sei verkorkst. Klopfenstein, der Filmer, Maler und Schriftsteller, spricht viel. Seine Begeisterung ist ansteckend, sein Kopf ein Lexikon. Noch immer schaut er unglaublich viele Filme – und noch immer macht er Entdeckungen.

Clemens Klopfenstein zu Gast ist, steht unter www.kinokunstmuseum.ch/agenda

• **30. Oktober bis 19. November**, Kino Xenix, Zürich. www.xenix.ch

• **14. November bis 16. November**, Stadtkino Basel, Basel. www.stadtkino.ch

Vom 13. bis 15. November führt das Stadtkino in Kooperation mit dem Seminar für Medienwissenschaft der Universität Basel eine Klopfenstein-Tagung durch. Die Veranstaltung ist nicht öffentlich. raz

«Es haut mich regelmässig aus den Socken.»

«Im Schussfeld»

Und wie ist das jetzt mit diesem neuen Film? Klopfenstein zögert, schmunzelt. Doch doch, da sei bereits einiges entstanden. Ursula Andress möchte er wieder dabei haben. Sie war in «Die Vogelpredigt» als Madonna einer lebendigen Pietà-Skulptur zu sehen, mit Jesus im Arm. Nun möchte Klopfenstein eine junge Madonna mit einem Kleinkind im Arm. Er hat auch schon jemand «im Schussfeld», eine Freundin von Ursula Andress: Michelle Hunziker. «Das kommt aber dann nächstes Jahr», sagt Klopfenstein.

Zuerst wird nun aber gefeiert. Am 18. oder am 19. Oktober. Seine Eltern hätten sich um das Datum gestritten, damals, 1944. Die genaue Zahl sei nicht so wichtig, so Klopfenstein. Vielmehr dies: «Ich bin oft irrsinnig glücklich».

Raphael Amstutz

Einen Halt finden im Elend

Literatur Nach ihrem Roman «Atemschaukel» ist Herta Müller 2009 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet worden. Heute erscheint ihr neues Buch «Mein Vaterland war ein Apfelkern».

In ihrer Nobelpreisrede fasste Herta Müller ihr Leben in einem unvergesslichen Satz zusammen. «Der Bogen von einem Kind, das Kühe hütet im Tal, bis hierher ins Stadthaus von Stockholm ist bizarr. Ich stehe (wie so oft) auch hier neben mir selbst.»

Diesen bizarren Bogen zeichnet die rumäniendeutsche Schriftstellerin jetzt noch einmal in ihrem neuen Buch nach. Unter dem poetischen Titel «Mein Vaterland war ein Apfelkern» lässt sich die 61-jährige, in Berlin lebende Autorin von der österreichischen Lektorin Angelika Klammer offen und genau über ihr Leben befragen.

Es geht um die Themen, mit denen sich die Schriftstellerin schon in ihrem ganzen literarischen und essayistischen Werk auseinandersetzt – die düstere Kindheit in einer deutschsprachigen Enklave in Rumänien, die Verfolgung durch den rumänischen Geheimdienst Securitate und den keineswegs nur befreienden Wechsel 1987 in den Westen.

Und doch gewinnen diese Erinnerungen durch das Gespräch, durch das gemeinsame und doppelte Reflektieren eine besondere Tiefe.

Literatur als Überlebenshilfe

Berührend wird in dem Buch deutlich, wie sehr die kalte, herzlose Kindheit Herta Müller ohne jeden Schutz ins Leben entlässt. Ihre Mutter ist eine vom russischen Arbeitslager gebrochene, gewalttätige Frau, der Vater diente bei der Waffen-SS.

Die Nähe zu einer regimekritischen Gruppe deutschsprachiger Autoren trägt der Übersetzerin in der Ceausescu-Diktatur bald die gnadenlose Verfolgung durch den Geheimdienst ein. «Ich brauchte jeden Tag dringend die Schönheit der Sätze, aber ich schrieb, um einen Halt zu finden gegen das Elend des Lebens und nicht, weil ich Literatur machen wollte», gesteht sie.

Aus Freund wird Feind

Selbst der Halt durch engste Vertraute erweist sich im Nachhinein als brüchig. Sie ertappt ihre einstige Freundin Jenny, als diese bei einem Besuch im Westen für rumänische Auftraggeber einen Nachschlüssel zu ihrer Wohnung machen lässt. Und von ihrem Freund Oskar Pastior, dessen Schicksal sie in der «Atemschaukel» verarbeitet, wird erst posthum die geheim gehaltene Mitarbeit für die Securitate bekannt. Er sei «unschuldig schuldig geworden», weiss sie heute.

Seinen Titel hat das Buch von einem Reim, den sich die Autorin bei ihren Wegen zum Verhör manchmal vorsagte. «Mein Vaterland ist ein Apfelkern, man irrt umher zwischen Sichel und Stern.» Heute macht Herta Müller aus solchen Reimen mit ausgeschnittenen Wörtern Collagen. «Und wenn die Wörter festgeklebt sind, kann man am Text nichts mehr ändern», sagt sie. «Es ist wie im Leben. Etwas ist passiert und es lässt sich nicht mehr ungeschehen machen.» sda

Info: Herta Müller, «Mein Vaterland war ein Apfelkern», Hanser, Fr. 27.90.

Parallelgesellschaft in karger Bergwelt

Filmfestival Mit «Chrieg» ist gestern der zweite Schweizer Beitrag im internationalen Spielfilmwettbewerb am Zurich Film Festival aufgeführt worden. Das Kinofilmdebüt von Simon Jaquet verstört.

Junge Menschen haben es in unserer Gesellschaft nicht einfach, das ist hinlänglich bekannt. Die Erwartungen und der Druck von aussen sind hoch, Schwäche wird nicht zugestanden, Vorbilder sind rar.

Matteo hadert mit seinem Leben in der Mitte und doch ausserhalb dieser Gesellschaft. Der wortkarge 16-Jährige lebt mit seinen Eltern und dem neugeborenen Bruder in einer städtischen Schweizer Mittelstandsiedlung. Die Eltern haben die gemeinsamen Gespräche längst aufgegeben, und auch der Sohn taucht

nur auf ihrem Radar auf, wenn er etwas ausgefressen hat. Der Vater verbringt seine Zeit im Fitnesscenter, die Mutter hat nur Augen für den kleinen Bruder.

Matteo sucht Zerstreuung im Kiffen oder bei Prostituierten. Kurz vor Beginn der Sommerferien eskaliert die Situation. Die Eltern lassen ihren Sohn in die Berge bringen, dort wartet harte körperliche Arbeit auf Matteo, eine Art Bootcamp oder «eine Männlichkeitserfahrung», wie der Vater die Zwangsferien nennt.

Doch in den Bergen, wo bereits drei Jugendliche leben, ist alles anders als erwartet: Anton, Dion und Ali haben die Kontrolle über die Berghütte übernommen, der alkoholsüchtige Bergbauer ist nur noch ein Spielball der drei revoltierenden Jugendlichen. Ebenso Matteo, der von ihnen in den ersten Tagen gefoltert und gedemütigt wird, bis er dank einer be-

standenen Mutprobe zu einem der Ihren wird.

Mit seinen neuen Freunden zieht der Teenager in den Krieg: gegen die Erwachsenen, gegen die Gesellschaft, gegen Konventionen. Alle vier sind Versehrte, ausgeschlossen von der Gesellschaft, alleingelassen von ihren Erziehern und Erziehern. Ihre Antwort auf die Ablehnung ist die Gewalt.

Bitterer Ernst

Regisseur Simon Jaquet lässt die Jugendlichen in der kargen Bergwelt eine Kleinst-Parallelgesellschaft erschaffen. Sie leben abgeschottet, in die Stadt kehren sie nur zurück, um Einbrüche und Überfälle zu verüben. Was zuerst absurd oder einer Reality-Sendung ähnlich anmutet, ist spätestens bei den ersten Gewaltszenen bitterer Ernst. Die Berg-Szenerie ist gekonnt gewählt: Während

Matteo, Anton, Dion und Ali in der Stadt kein Obdach erhalten haben, finden sie in der Abgeschiedenheit der rauen und archaischen Gegend eine Ersatzfamilie.

Auch Benjamin Lutzke als sprachloser Matteo passt in die kargen Berge. Der Jugendliche führt erst einen stillen, dann einen gewalttätigen Kampf gegen seine Eltern und gegen sich selber. Sein Innenleben widerspiegelt sich auf seinem Gesicht, auf den mahelnden Kieferknochen, dem düsteren Blick.

Jaquetets Bildsprache ist eindrücklich, die Aufnahmen fast ausschliesslich in kalten, bläulichen Tönen gehalten. Musik erklingt nur in Form des aggressiven Technos, der aus den Boxen der Jugendlichen dröhnt.

«Chrieg» ist ein verstörender wie treffender Titel, denn tatsächlich wännen sich die jungen

Protagonisten auf einem Feldzug gegen eine Gesellschaft, die sie zu Outlaws gemacht hat.

Ein Gegensatz

Von einem Aussenseiter handelt auch «Bouboule» von Bruno Deville. Der Film wurde am Freitag als erster der beiden Schweizer Beiträge im internationalen Spielfilmwettbewerb gezeigt. Dennoch könnten die beiden Filme, die ihre Premieren bereits an anderen Festivals gefeiert hatten, unterschiedlicher nicht sein.

Im Gegensatz zu Jaquetets kalter, realistischer Bildsprache wirkt Devilles Inszenierung teilweise fast surreal, die Figuren fast ausgestellt wie in einer Theaterinszenierung. Und während «Bouboule» eher in die Kategorie Feel-Good-Movie gehört, hinterlässt «Chrieg» Betroffenheit. sda

Link: <http://zff.com>